Germ. g.
353i

Germ. g. 353 i
Pflicht.

Was fordert Pflicht und Vortheil der Deutschen?

In einem Sendschreiben
an den
Adel und die Ordensritter der
deutschen Länder
von
einem ihrer Mitglieder.

1794.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorerinnerung.

Gewähren Sie, Edle Deutschlands, dem Verfasser dieses, Ihnen gewidmeten Sendschreibens Verzeihung, wo sie finden, daß ihn sein Eifer für Ihren Ruhm, für Ihr Wohl und für das Wohl aller seiner Mitgeschöpfe, zu weit führte, indem er sich zu Vorschlägen erkühnt, der zwar als Mensch befugt ist, seine Meinung zu sagen, aber auch unbefugt, weil er nicht auf der Stelle steht, die ihn dazu berechtigt, oder dem, was er sagt, Gewicht giebt. Doch es sind auch nicht eigentlich Vorschläge, welche diese Blätter enthalten; ich schrieb im Drang meiner Wünsche, ob vielleicht gültigere Stimmen sie prüfen und läutern und von eben dem Geist getrieben, ihnen— mit Abänderungen ohne Zweifel— Leben geben wollten.

Oft sind große Begebenheiten aus kleinen Ursachen entstanden; so könnte ja wohl auch hier der schwache Ruf eines im Stillen leben-

den Staatsbürgers Keim zu einem großen Werke werden.

Das Publikum verlangt jetzt mehr Betriebsamkeit von dem Adel, als sonst bey Kriegen unsers Jahrhunderts gewöhnlich war: und das Publikum hat, besonders in Betracht verschiedener Umstände, Recht. Nie aber könnte der Adel durch Beytrag zur Kriegs-Steuer so viel leisten, als bey dem Gedanken, welchen ich in diesem Werkchen geäußert habe, geschähe; nie würde auch im ersten Fall so viel Zweck erreicht. Ein kleiner Schaden, an dem man Jahre lang bessert und nicht aus dem Grunde heilt, wird endlich ganz unheilbar, entweder ihm ist nie abzuhelfen, oder dies kostet unendlich viel, und alle vorhergehende Ausgaben sind verlohren. Möchten Sie doch diese Anspielung von mehr als einer Seite beherzigen! Was Sie aber beschließen und von diesem Sendschreiben urtheilen; so sehen sie alles für unmaaßgebliche Erinnerungen an, des gewiß Ihr Bestes wünschenden

Verfassers.

Die Geschichte liefert uns zwar seit jenen im Nebel des Alterthums verhüllten Jahrhunderten viele Beyspiele von Härte und Barbarey roher Völker, auch aus den hellern Zeiten, wo es ihr möglich ist, ihre Gegenstände und Thatsachen genauer zu unterscheiden, stellt sie uns hiervon schaudernde Gemälde auf. Vom Beginn der Zeit und des Menschengeschlechts an sind der Krieg und seine Schreckensscenen die Werkzeuge des Ehrgeitzes, der Eroberungssucht und des Hasses, zugleich die Ursachen des Elendes, des Jammers und greulicher Unthaten gewesen. Aber die Empörungssucht der französischen Nation dieser Epoche ist beyspiellos. Beyspiel und gränzenlos sind die Verbrechen, die sie, von Tiegerwuth ergriffen, immer häufen und häufen. Es bedarf hier keines Beweises, keiner einzelnen Erzählungen; die Frevelthaten dieser Barbaren liegen vor den Augen der Welt, sie rollen von Ohr zu Ohr und Entsetzen stöhnt ihnen nach.

Der gutmüthige Demokrat, welcher mit den Wünschen für Frankreichs Triumph wohlgemeinte und gemäßigte Ideen, zum Besten der Menschen, verband, nimmt diese Wünsche zurück, und schaudernd bekennt er „Sie sind Unmenschen, die neuen Franken, und ihr Beginnen ist Wahnwitz, ist Raserey!“ Der leidenschaftliche Anhänger ihres Systems schämt sich seiner bisherigen Partheylichkeit. Ein unwillkührliches Gefühl von Sittlichkeit und Mitleid ruft fast in jedem Herzen „O, daß diese wüthenden gebändiget würden!“ Wer das nicht wünscht, scheut sich wenigstens zu widersprechen; weil man ihm Wohlgefallen an der ungezähmtesten Grausamkeit Schuld geben würde.

Als Frankreichs Volk unter dem Despotismus einer unumschränkten, wirklich unbilligen Regierung seufzte, und die Menschheit in ihm endlich das Haupt erhob, um dies eiserne Joch von sich zu werfen: da begleitete Beyfall und Segenswunsch der zuschauenden Provinzen, jeden ihrer Schritte, selbst die Fürsten entzogen sich dieser Gesinnung nicht, gern sah man die Untertyrannen, welche mit erschlichener Genehmigung eines guten Königs, das Blut ihrer Brüder saugten, von diesen letzten bestraft; man half mit warmer

Theilnahme, im Geist die Bastille zerstören; ja man vergab dem zuweitgehenden Eifer eines einmal in Aufruhr begriffenen Volks, rechnete die gräßlichen Auftritte, das Blut des Unschuldigen, welcher mit dem Schuldigen leiden mußte, sogar die ungebührliche Behandlung der königlichen Familie, auf die Unmöglichkeit, daß eine Umwälzung, wie man sie in Frankreich vorhatte, ohne zuweitgehende Schritte geschehen könne, weil ein ungezügelter Volkshaufen mithandelt. Aber als seine Häupter das Heiligthum göttlicher und sittlicher Gesetze mit Füßen zu treten begannen; als das, in seinem Freyheitswahn blinde Volk von einer Anzahl verbrechenlustiger mordathmender Buben regiert und angeführt ward, welche nur allzuwahrscheinlich den bösen Endzweck haben, auf dem Trümmer bürgerlicher Ruhe und Ordnung sich selbst einen Thron zu bauen, auf welchem sie an despotischen Beginnen den unumschränktesten Monarchen, an Tyranney und Blutdurst Neronen übertreffen: da trat jeder Billigdenkende zurück, seine Theilnahme verwandelte sich in Abscheu und Verachtung dieser Verwegnen und in Mitleid mit dem verführten, zu seinem Verderben eilenden Volke der französischen Provinzen, nur leidenschaftliche Vorliebe einzelner Eigensinnigen entschuldigte die Greuel,

 welche

welche noch immer ohne Rücksicht und Mäßigung verübt werden, so lange bis nun das niegeglaubte Uebermaß derselben auch sie wenigstens verstummen machte.

Sehr nahe grenzten an die billigen Entwürfe, eine gerechte Regierungsform in Frankreich einzuführen, die schlimmen Absichten eigensüchtiger Partheymacher, sie verdrängten die biedern Männer, welche die Aufrechthaltung des königlichen Ansehns so gern mit den natürlichen Rechten des Volks vereinbaren wollten, und — o, daß ichs sagen muß! — der Hof, der gewaltige Adel und die Klerisey gaben den letzten selbst die Waffen, indem sie den ersten entgegen wirkten. Nie, wenn Hof und Gewaltige den billigen Absichten eines Neckers, Dürgots ꝛc. beytraten, nie ward Ludwig gemißhandelt, vielweniger hingerichtet, nie durfte der Adel aus dem Lande fliehn und sein väterliches Erbe verlassen, nie ergaben sich solch eine Menge grasser Scenen, fremde Fürsten waren nicht genöthigt, ein Volk zu bekriegen, welches ihren Unterthanen ein schlimmes Beyspiel gab, und so ungescheut zur Nachahmung aufrief. — Aber es ist geschehen; und wer die Menschheit liebt, wer unter meinen Landesleuten Gefühl für das Wohl der Nationen,

nen, für das Leben seiner Mitbrüder und einen Arm hat, sollte unaufgefordert Deutschland vertheidigen helfen; nicht nur Deutschland, nein, jedes Land, wo Menschen leben, welche diese Ruhestörer in ihrer Raserey erreichen können, sollte seine Macht gegen sie wenden; ja dies gute Volk selbst, in dessen Mittel sie wüthen, und welches sie durch den Zauberkelch täuschender Vorspiegelungen verleiten, dahin zu taumeln, von einem Schritt des Verderbens zum andern, und der Welt ein Greuel zu seyn, sollte aus dem Rausche sich ermuntern, und mit eigner Hand seine Verderber strafen.

Fern sollte es von mir seyn, die höhern Stände unter meinen deutschen Landesleuten zum Widerstand gegen solche aufzufordern, die wider Unterdrückung der Volksklassen zu Felde zögen; wehe vielmehr dem, der Gewalt und einen grössern Theil von Ansehn besitzt, als andre seiner Mitmenschen, und sie zum Druck derselben, oder zu ungebührlichen Eingriffen anwendet! Immer war mir eine solche ungerechte und segenslose Denkungsart verhaßt. Der Fürst, welcher das Wohl seiner Unterthanen entweder durch eigne Gewaltübung, oder durch Sorglosigkeit und Befugniß, die er seinen Geschäftsmännern giebt, un-

untergräbt, ist höchst strafbar; diese und der Adel, welche das Mittel zwischen Volk und Fürst sind, eben so, sobald sie dem lezten zum Fluch werden. Allein wer sieht die Staatseinrichtung der deutschen Länder und die Lage der meisten Völker mit kaltem Blute und unpartheyischen Sinn durch: und bekennt nicht, das Geschrey über den Druck der lezten sey nichts mehr, als die Klagen eines Milzsüchtigen, sey Ausbruch ansteckender Epochen-Seuche? Auch verliert sie sich meist wieder, wie jeder Gedanken-Braus; man beginnt einzusehn, daß, um diese Meinung zu behaupten, Unvollkommenheiten angeführt wurden, welche man vorhin ertrug, weil die Austilgung jedes einzelnen Mißbehagens ohne Zerrüttung des Ganzen und ohne das Mißbehagen eines andern Theils, nicht möglich ist, weil es nur Nachtheile mit Nachtheilen vertauschen hieß, wenn man die jedesmal Klagenden befriedigen wollte.

Frankreichs Zustand ist jezt unendlich schlimmer, als er ehemals war. Ist wohl ein Despotismus dem zu vergleichen, mit welchen die jetzigen Staatsschöpfer über Gut, Würde, Meinungen und Leben tyrannisiren? indeß daß alles dies von unsern Fürsten nach unverletzlichen Regeln geschützt wird. Giebt es eine Ungerechtigkeit, eine Uebereilung

eilung, die der ähnlich wäre, womit man jetzt in Frankreich die Todes-Urtheile fällt? — Da hingegen in Fürstenländern dies nur mit der äußersten Behutsamkeit geschieht, und den Gesetzen beständig nachgeholfen wird. Kann ein Eingriff größer seyn als der, mit welchem sie ehrwürdige Gesetze, Eigenthumsrecht, gesellschaftliche Verbindungen, Kriegsregeln civilisirter Völker ꝛc. umstoßen? — Welches alles bey Fürsten-Regierungen so heilig gehalten wird. Welche Grausamkeit glich wohl der, die mich über ein voreilig gesprochenes Wort, über zufällig gegebenen Verdacht, über Fehlschlag, den ich nicht vermeiden konnte *), sogar bey Erfüllung meiner Pflicht **), zum Tod oder Gefängniß verdammt? — Die Fürsten hingegen sind bey jeder solchen Gelegenheit äußerst schonend. Man sage nicht „Zu einem großen und schwer zu erreichenden Zweck gehören harte Mittel, immer würde es in der französischen Republik nicht so bleiben, mit der Ruhe, die sie jezt zu erkämpfen trachten, würde Billigkeit und Ordnung eintreten.“ Dies ist eine Behauptung, die sich durch die Sache selbst widerlegt:

*) So mancher der jetzigen französischen Generale erfuhr dies.

**) Die gerichtlich zugegebenen Defensores der Königin geben unter andern hiervon einen Beweis.

legt: denn heißt es nicht die Nation selbst zu diesen Verbrechen gewöhnen, durch die der neue Staat beginnt? Dies bleibt dann auf immer, wenigstens auf lange Zeit, Berechtigung für die Leidenschaften; und wie kann auch ein Volk gesittet, an Gesetze und bürgerliche Ruhe gewöhnt werden, welchem man den sanften zugleich aber sichersten Zügel, die Religion nimmt, welches für Unthaten belohnt, für die Gefühle der Menschlichkeit bestraft wird, und dessen heranwachsende Jugend, Zügellosigkeit, Grausamkeit und Mordsucht als Grundsatz annimmt, weil es allgemeine Maxime ist? — Unglückliches, bejammernswerthes Volk der Franken, daß dir doch keine Wahl bleibt, als unter deinen Tyrannen mit zu wüthen, vielleicht gegen dein Gefühl ihre Thaten zu billigen und bis zu Ablegung der Menschheit auszuarten, oder dich von deinen eigenen Brüdern erwürgen zu lassen! Und diese Wüthrige, welche den rohesten Naturstand ungebildeter Barbaren übertreffen, begnügen sich nicht, allein den Staat zu erschüttern, der sie hervorbrachte; nein, mit eben der Dreistigkeit, womit sie ihren König und ihre Königin eigenmächtig opferten, mit eben dem Eingriff, womit sie dem Adel Frankreichs, Würde und Güter absprachen, mit welchem sie, um alles zügellos zu machen, die Tempel und mit

ihnen

ihnen die Religion feil boten — mit eben diesem Uebermuth trachteten sie die Gerechtsame anderer Fürsten anzutasten, die höhern Stände fremder Provinzen zu vernichten und alles zu ihrer Freyheitstyrannei zu bringen. Wer verliehrt gern, was er einmal besizt; wer möchte wohl abwarten, daß Fremde bey ihm einfielen, ihn ohne Fug aus seinem Eigenthum vertrieben und seiner Rechte entsetzten? Und doch, deutscher Adel, ist es möglich, daß die Heere der neuen Franken einst wieder hier und da eindringen und dann ohne alle Schonung mit dir verfahren. Der Fall war schon da, die deutschen Armeen befreiten die Gegenden wieder, wo sich diese unberufenen Reformatores der Staaten eingenistet hatten. Wer steht aber davor; daß sie nicht wieder eindringen, daß ein ungefährer Zufall ihnen Vortheil giebt, daß ihre immer erneute Menge, die Heere der Deutschen auch bey dem tapfersten Widerstand hin und her übermannt? Unsre Fürsten thun alles, was sie können und sollen. Wer hat Begriff von dem, was die Ehre und die Standhaftigkeit fordert und könnte dem Hause Oestreich, auch überhaupt allen Fürsten, zumuthen, den Franzosen jezt — eben jezt Frieden anzubiethen? Hier widerspricht das Gefühl bey der leichtesten Uebersicht wichtiger Gegengründe. Sie müssen

also fortfahren, das Leben ihrer guten Völker daran zu setzen, ihre Einkünfte zu erschöpfen und ihren Staaten zu entziehen. Die möglichste Verstärkung gegen sie, die alles was ehrwürdig ist, antasten und beleidigen, kann schnell ihnen Gränzen setzen und die Rückkehr des Friedens näher bringen.

Einst trieb der Fanatismus einen fränkischen Ritter, sich zum Kreuzprediger aufzuwerfen; und die Ritterschaft aller christlichen Länder rüstete sich zum Zug gegen die Sarazenen. Ein frommer Wahn entflammte ihren Heldengeist; sie achteten weder Heimath noch Verbindungen, noch Leben, um der vermeinten Sache Gottes willen; sie irrten, aber in diesem Irrthum handelten sie edel und tugendhaft. Gottes Sache ist das Glück seiner Geschöpfe, welches jezt so ganz auf dem Spiel steht, Sache der Ehre und der Pflicht ist's, der Gefahr, die unserm deutschen Vaterlande droht, zuvorzukommen und ihr die Stirn bieten zu helfen.

O, möchte doch in Deutschlands Ritterschaft der Geist ihrer Väter aufleben, möchte doch die Stimme eines Mitglieds des Adels, welches hier seinen Brüdern ein Wort ans Herz legen will,

Eindruck machen! Diese Stimme sagt: „Es ist nothwendig, sich der drohenden Zerrüttung entgegen zu werfen und in der Vertheidigung Deutschlands, den Fürsten zu helfen.“

Seit einem Jahrzehend gefiel es den Schriftstellern, die graue Vorwelt zu durchsuchen, und die Bilder der Helden, unsrer Väter, aufzustellen. Vielleicht geschah dies nicht durch ein bloses Ohngefähr, vielleicht sollte die Darstellung der Väter altdeutschen Biedersinn und Geiz nach ruhmvollen Thaten in ihren späten Enkeln erwecken; damit es eben jetzt, da es die beste Würkung thun würde, zu recht käme. Sonst pflegen ja rührend oder lebhaft geschilderte Darstellungen in Kopf und Herz zu würken; ehe unsere Schriftsteller die Geschichten der Vorzeit erzählten, ergoß sich ein sanfter Regen empfindsamer Schriften, und fast jeder empfand bis zur mühsam erkünstelten Nervenschwäche. Klopft nun dem deutschen Mann, wenn er seine Vorfahren in den jetztherrschenden Schilderungen derb und muthvoll handeln sieht, nicht Nachahmungstrieb in der Brust; fühlt sich das deutsche Weib dabey nicht geneigt, wie ihre Vormütter treu und häuslich zu seyn, zu den Gatten zu sagen „Sey“ — und zum Sohn „Werd' ein Mann!

Mann! Dann ist Euer meine Lieb' und Achtung:" so ist es zu bejammern! Doch dies läßt sich nicht fürchten, es ist vielmehr deutliche Ahndung vorhanden, das Flüstern des Geistes unserer Väter werde vernommen. Schon liebt man die Unterhaltung mit ihnen vorzüglich, schon hatte vor wenig Monaten ein deutscher Fürst den heldenwürdigen Gedanken, sich durch Veranstaltung eines Tournirs zu belustigen. Er nahm nebst seinen Rittern die Namen und Tracht großer und tapferer Männer unter den alten an. — Fahren Sie fort, erhabner Fürst, daß ein so edler Zeitvertreib zum Gebrauch werde, und die Seelen des deutschen Adels zum Schutz für Unterdrücker und zum Trutz gegen Rebellen entflamme und stähle. Vollenden Sie, edler Herr; Sie vermögen es, der Idee des ohnmächtigen Verfassers dieser Blätter den Anfang von Wirklichkeit zu geben, und andere Männer-Seelen in einen rühmlichen Bund zu ziehen! Und ihr, meine Brüder, möchtet ihr doch der Stimme horchen, die aus den Gräbern Eurer Ahnen herauf schallt. Sie ist Aufgebot, diese Stimme, gegen die Empörer, die Verheerer bürgerlichen Wohlstands, die Stöhrer der Ruhe und Ordnung, die Schänder, Mörder und Peiniger ihres Königshauses, die Feinde der Religion, die Räu-

ber

der geerbter Rechte und Güter, die Blutrichter der Unschuld, die Verführer der Völker zum Aufruhr! Unwillig schütteln die ehrwürdigen Alten ihre verwesten Schädel, daß ihr kalt und ruhig einen greuelvollen Haufen nie gehörter Unbilder anwachsen seht, und nichts thut, ihn bestrafen zu helfen. Wahr ists, viel Eurer Söhne liegen mit den Heeren der Fürsten zu Felde, gegen Deutschlands und der Ordnung Feinde: aber sie waren in ihren Diensten, ehe der Krieg losbrach; sie thun ihre Pflicht, diese Söhne, erwerben Ehre und Lohn ihrer Fürsten. Doch dies hat keine Beziehung auf das, was Euch, als Adel der deutschen Provinzen, als Mitschüzzer der Nation, ja als Selbstvertheidiger Eurer eignen Habe und Eures Standes, obliegt.

Vielleicht erregt das Neue meines Vorschlags, wo nicht völlige Mißbilligung, doch Abneigung gegen denselben; Ihr seht nicht nur Schwierigkeit, sondern gänzliche Unmöglichkeit sich gegen ihn auflehnen: und doch, wenn die Ueberraschung auch eine solche Würkung thun sollte, dennoch glaub' ich nicht gänzlich abgewiesen zu seyn. Ihr lest noch einmal, sprecht auch darüber, prüft, und findet Möglichkeit, die Sache

einzuleiten *). — Wärs auch nur ein Traum; so will ich ihn aufzeichnen, er entsprang aus dem Zutrauen, welches ich in Euch setze: Ich seh' Euch, Stände und Ordensritter jeder deutschen Provinz, zu einem Landtag versammelt, Ihr erwägt, thut Vorschläge, Eure Fürsten oder Ihre Deputirten hören und helfen sie ordnen — noch mehr, ich denke mir ohngefähr diese Vorschläge selbst: Jedes adliche Geschlecht, welches oft aus vielen Häusern besteht, rüstet zwey seiner Verwandten oder Namens-Vettern, und da einmal jetzt von der alten Ritterschaft die Rede ist, da eine schmeichelnde Einbildung viel beyträgt, eine Sache beliebt zu machen, und ihr Fortgang giebt, so behandelt Ihr alles in diesem Costüm: Der Aelteste Eurer Erwählten wird Ritter, der Jüngere Schildknapp, sie bekommen etliche Reißigen, die mit ihnen ziehn. Jeder Ritterorden handelt eben so, aber er rüstet vier seiner Ritter und vier der Eingeschriebenen gehn als Knappen mit, noch einmal so viel Reißigen als bey jenen ziehn mit ihnen, denn der Orden kann mehr tragen. Hierzu weigert sich der

*) Dem Gerücht nach, soll in Ungarn beschlossen seyn, ein Korps Freywillige von 40,000 Mann zu errichten; und dieses Land ist der Gefahr, von den Franzosen heimgesucht zu werden, nicht so nah als Deutschland.

der alte Adel nicht, weil er seine Ahnen schänden würde; der neue will dadurch dem eigentlichen Sinn des Adels nachkommen, und sich Ruhm erwerben; der bürgerliche Ritterguts=Besitzer will sich ihn dadurch von rechtswegen zueignen. Ritter, Knappen und Reißigen bekommen die Tracht der alten Ritter und ihrer Leute, wenigstens eine leichte Nachahmung derselben, simpel und möglichst wohlfeil, etwa in der Art der Dänischen Uniform. — Laßt unsere Jünglinge, die Ihr dazu erwählt, dabey ein wenig tändeln, gebt ihnen Federbüsche, nach Art der Alten, Leibbinden von deutschen Weibern und Töchtern ihnen gearbeitet. Dies thaten die Alten ja auch, und waren brav und scheuten keine Gefahr, auch jetzt mögen sie Farben und Wappenverzierung wählen, aber ihre Losung sey Recht, Gerechtigkeit und Wiederherstellung des Friedens.

Nun sind über Ausrüstung des Heers der Ritterschaft die Maßregeln genommen, durch eigne Kosten jeder Parthie werden sie in den Stand gesetzt, an Deutschlands Grenzen zu ziehn; sie haben den Ort, oder die Gegend bestimmt, wo sie sich versammeln wollen; man kommt über die Art zu Werke zu gehn, über die Kriegsregeln beym Korps, über die Waffen, Feldmusik und Ge=

Geräth überein; diejenigen der Stände und Ordensritter, welche beym Militair waren, übernehmen diese Einrichtungen. Man setzt Regeln fest, bey deren unverletzlicher Beobachtung nicht Vorzugssucht oder Neid den Nutzen, welchen die Armee der Rittersechaft stiften soll, verhindert. Aber wer unterhält nun das Heer, welches nicht wenig zahlreich ist; wer sorgt für Ersatz des Abganges? Soll jedes Geschlecht fortfahren, seine Ausgerüsteten in dem kostspieligen Bedürfnissen des Kriegs zu unterhalten, und für ihre Gebliebenen andre mobil zu machen? Und endlich, wer sorgt für die zu Krüppeln gewordenen?

Diese Fragen werden untersucht, und man findet auf jede ein anwendbares Resultat. Wohl soll jedes Geschlecht für die Getödeten andere ins Feld stellen. Wir haben genug arme Jünglinge unter unsern Verwandten, genug Flüchtlinge, welche bisher den Familien zur Last waren, und sich durch Ausschweifungen oder Leichtsinn aus einer guten Laufbahn brachten. Laßt diese sich Ruhm, Würde und einst Versorgung, oder einen rühmlichen Tod, erwerben; laßt sie auf diese Art nützlich werden. So wird auch bestimmt, daß sie zur Pflege und zum Unter-

terhalt der Untauglichgewordenen zusammenlegen, und in einen von ihren Häusern sie wechselsweis unterhalten. Aber nicht eben so sind ihnen ohne billige Eintheilung die Kosten des Kriegs zuzuschreiben. Zu diesen beschließt jede Provinz eine Gemeinkasse und jedes Haus giebt monatlich nach Maßgebung seines Vermögens in dieselbe. So entsteht eine Kriegskasse, zu der freylich vielleicht der erste Fond entlehnt werden dürfte; aber wer versagt dem Korps der Ritterschaft, wenn es seine Pflicht thut und Glück hat, die Vortheile des Siegers, welche oft schnell Vorrath an Geld und Lebensmitteln liefern? — Ein Traum ist immer unvollkommen, folglich auch diese Vorschläge; sollten sie aber zum Leben gedeihen, so würde es an fähigen Köpfen nicht fehlen, die das Unrichtige davon durch etwas Zweckmäßigeres ersetzten, das Mangelhafte verbesserten und so ein rühmliches Werk, würdig auf die späte Nachwelt übertragen zu werden, zu Stande brächten.

Ich will nicht zweifeln, daß, wenn wir uns ganz in die Gebräuche der Alten und ihre Art zu handeln versetzten, auch die Städte ihre Ritter und Mannschaften stellen, wenigstens die Kriegskosten der Ritterschafts-Armee würden tragen

helfen. Liegt es doch deutlich genug vor Augen, daß es nothwendig ist, das Eindringen der Franzosen möglich zu verhindern, und den Frieden befördern zu helfen. Fordern doch unsere Fürsten noch keine drückenden Abgaben als Kriegssteuer; welches aber doch, wenn es lange dauren sollte, noch der Fall werden könnte. Es sollte, wenn eine Ritterschafts-Armee zu Stande käm, eigentlich niemand Angesessenes von der Unterhaltung derselben frey seyn, als die arbeitenden Stände, d. h. der Handwerker und der gemeine Landmann. Ich weiß, daß dies ganz gegen den eingeführten Gebrauch ist: was aber den Landmann betrift, so ist es unverantwortlich, wenn der Adel, des verjährten Rechts wegen, darauf besteht, die Kriegs-Ausgaben seinen Unterthanen allein zuzuschieben; dies hat man in verschiedenen Provinzen schon eingesehn und sich zum Gegentheil erklärt, auch ist es in diesem Kriege besonders die Pflicht des Adels, und überhaupt der höhern Stände, und auch der Klugheit gemäß, sie allein zu tragen.

Sollte ein ritterschaftliches Korps errichtet werden: so würden vielleicht der Adel und die Ritterorden andrer Länder, wenigstens viele von ihnen, sich geneigt fühlen, in der schon er-

wähnten Art zu demselben zu stoßen und ihre Tapferkeit zu zeigen. Fehlt es doch nie den Armeen an Volontairs, die gern auf eigne Kosten dem Feldzug beywohnen. Dies würde hier um so mehr der Fall seyn; da die Sache neu und ehrenvoll wäre, und der ausländische Adel, ohne sich auf immer zu binden, Gelegenheit hätte, etwas ihm Anständiges zu versuchen. —

Ehe ich weiter gehe, ist es nöthig, ein Wort mit dem deutschen Publikum, worunter ich alles, was zu urtheilen versteht, zähle, zu sprechen. Ich möchte dasselbe so gern meinem Vorschlag geneigt machen; und fürchte nur allzusehr, daß mir dies bey der ersten Uebersicht dieses Plans nicht gelingen möchte. Man wird argwöhnen, daß ein Auszug der Ritterschaft blos darum vorgeschlagen werde, damit sie sich neues Recht, die Geringern zu drücken, erkämpfen möchten; man wird auch wohl sagen, daß durch die nachzuschickenden Gelder für dies Korps, nur noch mehr Geld aus ihren Provinzen gienge. Ich will den ersten möglichen Einwurf zuerst beantworten. Was kann wohl, wenn die Franken die Deutschen besiegen sollten, ihr System den niedern Ständen für Glück bringen; wann diese es auch gutwillig annähmen? Ich halte

meine Landsleute für zu gerecht, als ihnen den Wunsch zuzutrauen, daß man dem Adel sein Eigenthum nehmen, es unter Andre vertheilen, und ihn insgesammt zu Bauern machen sollte. Mich dünkt auch, dies würde viel Unbehagliches haben. Denn wenn der Gutsbesitzer das, was er von seinen Bauern nimmt, ihre Hofdienste u. dergl. unter dem Ertrag seines Guts rechnet; so zählt hingegen der Bauer das, was er dafür bekommt, zu dem Seinigen „Dies Bedürfniß des Bauers," wird man sagen, „fiel alsdann weg; wenn die Güter unter alle Bewohner eines Dorfs gleich getheilt würden." Aber noch einmal, wer kann dies für billig anerkennen? So sollte wohl auch der Städter, der ein größeres Haus hat, als sein Nachbar, ihm einen Theil des Gelasses in demselben einräumen, und der reiche Meister unter den Handwerkern, dem Aermern die Hälfte seiner Kunden abtreten? Solch ein Vorschlag läßt sich gar nicht denken; und jeder würde ihn überspannt finden. Konnte doch unter den mäßigen Lacedämoniern die Theilung der Güter nicht zu Stande kommen, sondern brachte gewaltige Gährung zuwege; es ist zu natürlich, daß jeder das, was er erbte, oder erwarb, genießt. Oder soll der Edelmann nichts, als sein elendes von abgeben und keinen

Unter-

Untersassen mehr haben, sondern blos der erste Bauer im Dorfe seyn? So muß er fremde Arbeiter haben; und seinen bisherigen Bauern geht viel von ihrem Verdienste ab. Sie kommen sicher dann von selbst wieder, ihre Dienste anzubieten. Allenthalben hängt der arbeitende Stand doch immer von dem Reichen ab, und Gewinnsucht, oder auch nur Nahrungstrieb, macht ihn, ohne eigentlich zuerkanntes Recht, diesem unterwürfig. Ueberdem ist es ein Unrecht, welches man an dieser Volksklasse begeht; wenn man ihr Ansprüche in den Kopf setzt, in die sie sich nicht sogleich finden kann: es macht sie schwindeln, sie kommt aus ihrer Ordnung und leidet immer selbst darunter. Was ists denn auch, was dem deutschen Bauer so sehr drückt? Ists die Unbilligkeit ihrer Herrn? Wohl! sie wissen ja die Gerichtshöfe, und diese liegen auch seit vielen Jahren voll Proceßakten, zwischen Herrschaften und Unterthanen. Wir wollen nur um des Rührenden willen gar zu gern immer hiervon die Schuld auf die Güterbesitzer werfen, und vergessen die so sehr alte Erfahrung mit Fleiß, daß die Unzufriedenheit und der Eigensinn der gemeinen Landleute oft bis zum Komischen geht, und sie sich häufig mit ihrem Argwohn und Forderungen selbst nachtheilig sind.

„Wir wollen uns nichts von unserm Recht vergeben lassen;" dies ist beständig, und sehr oft ganz gegen ihr eignes Beste, der Wahlspruch der Bauern, und im Vorbeygehen ein Beweis, daß es jedem Menschen natürlich ist, auf sein Recht zu halten. Es giebt Gegenden, wo der gemeine Landmann sehr übel daran ist, es giebt Gutsbesitzer, die sehr unbillig denken. Den Bauern in diesen Gegenden sollte geholfen, ihren Despoten durch obrigkeitlichen Befehl Grenzen gesetzt werden: aber ich kenne auch Herren, deren Unterthanen selbst bekennen, sie könnten nicht über sie klagen und doch sind sie seit langer Zeit mit ihnen in Proceß. Man wirft gar zu leicht alles in ein Bad; und Leute, die an Einbildung krank liegen, hören kaum vom Fleckfieber, welches da oder dort wüthen soll, so glauben sie auch damit behaftet zu seyn. — In Frankreich war überhaupt die Armuth des Pöbels weit größer als irgendwo, besonders in Deutschland, und daran war nichts als der Druck der Großen Schuld; das Elend der Landleute war unaussprechlich. „Ich habe" sagt Graf Franziskus von Hartig in seinen Briefen über Frankreich, England und Italien „in Champagne „Weiber an den Pflug gespannt gesehen, ich „habe Arbeitsleute gekochten Klee statt des „Brods essen gesehn, und nie sah ich überhaupt

„ein

„ein solches Elend unter unsern Leibeigenen, so „unterdrückt als man sie auch glaubt.“ Ein Anderer Reisebeschreiber sagt, daß die französischen Bauern in elenden Hütten, halb unter der Erde wohnten und daß ein Hirtenhaus in Deutschland, besonders in Sachsen, eine Art Pallast gegen die beste ihrer Wohnungen sey. Hieraus und aus andern gleichlautenden Nachrichten sieht man, daß die Noth des Landmanns in Frankreich, wie sie sonst war, mit der in Deutschland in keine Vergleichung kommt. Daß eine gänzliche Umänderung des Zustandes der letzten nicht einmal ersprießlich wäre; könnte man hinlänglich beweisen. Das ganze System, wobey doch ziemlich jeder besteht, müßte auch umgeändert werden. Und wenn es nun ans Aendern gienge; was hätte nicht der Kaufmann, der den Handwerker, welcher ihm Waaren liefert, oft nicht schlecht drückt, zuzusetzen, wenn der Güterbesitzer nachlassen müßte? Wenn jene und diese allezeit billig dächten, wie es Einzelne gutdenkende Männer wirklich thun: dann würde gewiß jeder mit seinem Stande zufrieden seyn; und jeder wäre ein freyer Mann, weil er alsdann, wenn er rechtschaffner und ruhiger Bürger wäre, von keinem gedrückt würde; er müßte denn der Sclave schmerzlicher Armuth seyn. Diese allein macht unbedingt abhängig,

im

im Freystaat sowohl als im monarchischen. Im ersten giebt es auch Unglückliche in Menge, die ihre Freyheit gern gegen ein besseres Schicksal vertauschten, und dies auch häufig in Fürsten-Staaten suchen. — Ich wünschte aber, wenn ein Ritterkorps errichtet würde, daß zugleich der Adel die Beschwerden seiner Unterthanen untersuchte, und ihnen, wo sie billig wären, für immer abhälfe, damit man bey dem Zug desselben keine schlimme Absicht fürchten könnte.

Die zweyte Einwendung, die man bey meinem in diesen Blättern enthaltnen Vorschlag machen könnte, das Ausführen des Geldes betreffend, bedarf keiner so weitläuftigen Auseinandersetzung. Es liegt am Tage, daß durch eine solche Verstärkung der Armeen der Krieg auch einen schnellern Ausgang gewänne; was 3, 4, ja mehrere Jahre hindurch an Geld zum Heer gesandt, an Menschenleben aufgeopfert wird, beträgt doch immer in Summa mehr, als was in der Hälfte einer solchen Zeit, durch diese Verstärkung daran gesetzt wird, und in dieser Hälfte könnte alles abgemacht seyn.

Fast bis hieher hatte ich geschrieben, als ich von dem Daseyn einer kleinen Schrift „Was sollte

der Adel jetzt thun?" von Herrn Ewald Nachricht bekam. Weil dieser Titel so viel ähnliches mit dem von mir gewählten hat, und weil alles was Ewald schreibt gut ist: so beschloß ich, die Feder wegzulegen und mein Sendschreiben nicht eher zu enden, bis ich Herrn Ewald in seinem Werk vernommen hätte. Selten kaufe ich mir ein Buch, wenn es auch weniger kostet als dieses, weil es meine Umstände nicht zulassen: aber da ich dieses durch keinen andern Weg lesen konnte; brach ich mir 20 Groschen von meinen Bedürfnissen ab, um zu seinem Besitz zu gelangen. Das nemliche möchten bey einem so lockenden Titel bey einer Frage, welche zu diesen Zeiten die Neugier doppelt beschäfftigt, wohl Mehrere und genug von dieser Klasse thun, welcher Ewald sein Werk durch diesen Preis verleiden will. Es möchte also doch nicht so ganz unter uns bleiben, weshalb ich auch das Meinige auf gewöhnlichem Druckpapier liefern will, damit es von Jedem allenfalls ohne Beschwerde gekauft und gelesen werden kann.

Stolz und froh bin ich, in diesen Blättern bewiesen zu haben, daß ich im Ganzen der Meinung des braven Ewalds bin, und daß er mir nicht den Wunsch neuer Erhebung des Adels, oder

aus-

ausschließender Rechte, für denselben Schuld geben kann.

In der warmen Sprache der Ewaldischen Schrift, erkennt man den gutmüthigen Patrioten, der sein Vaterland gern zum Muster eines billig eingerichteten Staats machen möchte, allgemeines Wohlwollen zeigt, und für Deutschlands Ruhm besorgt ist. Er wird mir aber verzeihn; wenn ichs wage, mit weit schwächerer Feder, Anmerkungen über sein Werk zu machen, welche ich ihm zur Erwägung heimgebe, mich aber willig des Irrthums überführen lassen will, sobald mir mit Recht gezeigt wird, daß Vorliebe zu meinem Stand, mich gegen das, was Ewald an ihm aussetzt, blind macht.

Vor allen Dingen muß ich einer Schrift gedenken, wovon der erste Theil künftige Ostermesse zu Leipzig ans Licht treten wird, sie führt den Titel: „Theoprastus Gradmann, einer von den seltnen Erdensöhnen, ein Roman für Denker und Edle." Ich habe sie ganz in dem Sinn und eigentlich zu dem Zweck geschrieben, welchen Ewald in seine Schrift legt; berufe mich also darauf und lade ihn, so wie jeden gültigen Richter ein, dieses Werk, wenn es erschienen seyn

wird,

wird, zu lesen, weil es mich von dem Verdacht der Partheylichkeit reinigen muß.

Herr Ewalds Schreibart ist zu munter, zu leicht hinfließend, als daß ihm ein schweres stockendes Blut durch die Adern rinnen und sein Gesundheitszustand zerrüttet seyn sollte: Er selbst also ist schwerlich mit dem Malum hypochondriacum beladen; aber Er muß einen Busenfreund haben, der es ist und ihm zuweilen einige seiner ungegründeten Beschwerden mittheilt, ja ihn mit der Krankheit, alles schlimmer anzusehn, wie es ist, ansteckt, wobey sie denn beide so übellaunig werden, daß sie nicht prüfen können. So dünkt es mich: aber, wie ich schon erwähnt habe, ich kann im Irrthum seyn. Damit dies beurtheilt werden könne; will ich die Stellen anführen, welche mir ganz gegen die Erfahrung zu streiten scheinen, wenigstens nicht ohne eine sehr große Ausnahme behauptet werden können. Wenn ich denn Recht habe: so ist es ein Beweis; daß der treffliche Mann ab und zu Gespenster aus der verfloßnen Zeit sieht, und dann gegen einen Stand eingenommen ist, welchem er übrigens, großmüthig genug, vor naher Gefahr warnt, so arg eingenommen, daß Er sogar die Erfahrung und Menschenkenntniß, die ihm gewiß nicht fehlen können, zuweilen verleugnet.

S. 14. Da doch der Sturz des französischen Adels überall bejauchzt ward. — Möchte ich doch bald sagen; dies sey aus keinem edeln Grund hergekommen, sofern es von aufgeklärten Unadlichen geschah: aber dies kann nicht seyn; denn nur gewöhnliche Menschen beneiden die, welche ihnen am nächsten stehn, am meisten, und freuen sich ihres Falls, wer aber auf sich selbst als Mensch, als verdienstvoller Mensch stolz ist, besitzt keine so kleinliche Denkungsart, denn er fühlt, daß er kraft seiner Eigenschaften, auf alle Ehrenstellen rechnen kann, ohne daß jene, die eine zufällige Geburt über ihn erhoben zu haben scheint, von der Erde vertilgt werden. Nie, nie ist dies öfter geschehn, als zu unsern Zeiten, wo man überall Ministers und vornehme Räthe von bürgerlicher Herkunft trifft. Auch an den meisten Höfen fängt man an, die Ahnenprobe nicht mehr so streng zu verlangen, um Zutritt zu geben. Einer der größten Höfe nicht nur in Deutschland, sondern in Europa, ist ganz über dies Zeremoniel weg, und an eben demselben findet der geschickte Mann das Recht höher zu steigen, er sey von Geburt wer er will.

S. 15. Das sie (der Adel) ausschließend die Fürsten umgeben ꝛc. Hier ist doch wohl nur

von gewissen Hofstellen die Rede, d. i. Kammerherr, Hofmarschall ꝛc. welche bisher dem Adel allein ertheilt wurden. Es würde aber schwerlich eine Revolte unter dem Adel, gegen den Bürgerstand angekündigt werden; wenn Fürsten an Bürgerliche diese Chargen übertragen wollten: wenn aber ein Fürst den edeln Bürger, dem er eine solche Bedienung geben wollte, erst adelte, um ihn dazu zu berechtigen; so könnts doch wohl für den Bürgerstand um nichts beleidigender seyn, als die Gewohnheit gewisser Städte es für den Adel ist, wo dieser Stand abgelegt werden muß, um Magistrats-Person zu werden. Hat doch fast jede Innung ihre eigenthümlichen Gebräuche, die freylich eigentlich das Vorurtheil erdacht hat; sie haben aber doch ihr Gutes und werden nie angefochten. Ja, jeder Stand, jedes Gewerk hat seine ausschließenden Rechte, und man gönnt sie ihnen, nur der Adel soll keine haben, dessen doch so viel ist, dessen zahlreiche Mitglieder oft arm genug und schlimmer daran sind, als der Taglöhner, wenn sie versorgungslos bleiben. In Engeland erbt der Adel nur auf die ältesten Söhne, die übrigen treiben bürgerlichen Erwerb, ohne daß es ihrer Würde, im Fall durch Todesfälle der Adel noch an sie fällt, schaden könnte. Würde das in

Deutschland auch eingeführt: so wäre gewiß der Adel selbst, dessen Vermögen sich durch die Theilung sehr verringert, damit zufrieden; und es könnte zugleich die Einrichtung getroffen werden, daß jeder Gutsbesitzer, jeder Inhaber eines ansehnlichen Postens, jeder Gelehrte auch an sich Edelmann hieße, d. h. die Rechte des Adels genösse, da er bisher ohnehin seinen Rang hatte. Hiermit würde Herr Ewald vielleicht zufrieden seyn, oder vielmehr der Gefahr, in welcher er den Erbadel sieht, abgeholfen glauben: denn den Adel will Er ja beybehalten; und ich muß ihn für so wohlwollend halten, daß Er nur den edeln Bürgerstand neben den Erbadel setzen, nicht aber den letzten ganz von der Bank stoßsen will.

Aber wenn das nun so nach meiner Idee zu Stande käme: so müßte auch ein scharfes, beynah ein allmächtiges Auge darüber wachen, daß nun dieser neueingerichtete Adel auch nicht zuviel Vorrechte an sich risse, wie es in Engeland, diesem doch nicht ganz aristokratisch eingerichteten Staat, ist, wo der Adel und die Hofparthie immer Recht behält, sonst müßte der zweyte Stand doch immer über die Ungerechtigkeiten schreyen, die Herr Ewald alle von dem Erbadel aufzählt.

Es

Es ist einmal Erbsünde, daß die Menschen gar zu gern von den eingeräumten Vorzügen Vortheil ziehn: dies muß aber von rechtswegen nicht zum Nachtheil des Ganzen geschehn.

Demnach kommt, was Ewald S. 15 weiter sagt, ganz mit meinen eigenen Einsichten überein; ja unbillig ists, daß der Adel solche ausschließende Rechte besitzen will, worunter die übrigen Staatsbürger gedrückt werden, z. B. die Erlegung der Staatslasten, von welcher er frey seyn will: denn dies giebt ihm das Ansehn unthätiger und kalter Gesinnung fürs Vaterland. Andere aber nicht durchgängig nachtheilige Vortheile können ihm doch auch nicht abgesprochen werden: sonst wird hingegen ausschließend auf diesen Stand der Fluch gelegt, daß er nichts für sich haben soll, welches jedem andern bewilligt ist.

Aber nun erhebt er auf der nemlichen Seite eine Klage, welche also lautet „Daß sie oft auf die nützlichsten Staatsbürger, wie auf Wesen geringerer Art herabsehn und wie in Kalkutta sich verunreinigt halten, wenn ein Unadlicher zu manchen Zeiten ihnen zu nahe kommt.“ — Bester Ewald, Deine oder Deines Freundes üble

Laune war hier wieder im Spiel, als Du dies schriebst.

Ich getraue mich zu behaupten, daß die meisten Adlichen so klug sind, diese falschen Air's nicht mehr anzunehmen: aber Thoren bleiben freylich auch unter ihnen. Der Stolz ist ein lächerliches Erbtheil so manches Menschenkinds, von welcher Geburt es sey: warum rechnet Ewald diese Schwachheit den Adlichen höher an, als andern? O, wie so manchen, und manchen sonst verdienstvollen Mann vom bürgerlichen Stande kenne ich, dessen Stolz ich blos darum hasse, weil er seinen Werth schwächt, denn er geht so weit, daß er auf alles, was nur einen Zoll tiefer steht als er, verächtlich von seiner schwindelnden Höhe herab sieht, und ebenfalls bey Gelegenheiten, wo er mit so Vornehmen, oder Vornehmern als er selbst, umgeben ist, sich für verunreinigt hält, wenn sich ein Geringerer ihm naht. Die so häufig gehörten Versicherungen der geringen Bürger und des gemeinen Volksstandes, daß sie lieber mit Adlichen, als mit vornehmen Bürgerlichen zu thun haben, weil die letzten viel stolzer wären, könnte wohl hier auch eine Stimme gegen Ewalds fast unbegrenzte Aufbürdungen haben; das Behandeln

armer

armer Adlichen, wenn sie in die Gewalt der vornehmen Bürgerlichen gerathen, und die Sprödigkeit gewisser Städte gegen den Adel, will ich hier nicht einmal in Anschlag bringen, weil ich ihm eine nicht ganz vortheilhafte Auslegung geben könnte.

Es ist wahr, daß der Adel gewisser Provinzen einen noch ganz altväterischen Dünkel zeigt: doch die meisten unter ihnen kommen auch sehr von diesem Erziehungs-Fehler unserer Vorfahren zurück. Warum sollten sie auch nicht; da die Fürsten selbst seit geraumer Zeit humaner als ehemals sind, und also dem Adel ein Beyspiel, der edelsten aller Tugenden, der Schätzung des Bruders in jedem Menschen, geben? Uebrigens giebt es Ungesittete, oder vielmehr Unweise, die das Lächerliche nicht scheuen, unter uns: doch es sind meist unüberlegte Jünglinge, welche glauben, einen edeln Bürger beleidigen zu können. Wär ich Richter dieser ungebührlichen Herausnahmen: so würde ich die schärfste Ahndung auf die kleinste solcher Unart bestimmen. Dies aber kann Herr Ewald eben so wenig an dem ganzen Adel rächen wollen, als man entscheiden sollte, ein ganzes Handwerk müßte abgeschaft werden, wenn seine Gesellen sich im Rausch oder unüber-

legter Hitze brausender Jugend herausnähmen, über die Gesellen anderer Handwerker den Rang zu behaupten.

S. 24. Es muß eine Kraft da seyn, welche die Gewalt des Fürsten im Gleichgewicht hält ꝛc. aber fährt Ewald im folgenden Abschnitt fort, urtheilen sie selbst, muß denn das gerade der Adel seyn? — Ich könnte hier die Gegenfrage aufwerfen „Warum soll es gerade der Adel nicht seyn?“ Doch sie möchte zu weit führen, ich will mich also lieber über etwas erklären, was mehr als alles entscheidet, und wo mir ein jeder bey genauer Uebersicht der Sache Recht geben wird. Wie es jetzt steht, nimmt Ewald wirklich das Wort Adel in einem viel zu engen Verstande, wenn er ihn an die Titel Graf, Freyherr oder von bindet. Es lassen sich unter den Bürgern eines Staats eigentlich nur zwey Stände annehmen: der Vornehme und der Volksstand. Adlich bedeutet so viel als vorzüglich, folglich ist jeder Magistrat, jeder Gelehrte, Gutsbesitzer, reiche Kaufmann und Inhaber eines einigermaßen beträchtlichen Amts ohne weiteres adlich. Ich beweise diese Meynung auch in der Aufforderung der ersten dieser Blätter, an den deutschen Adel, zu einem Zug gegen die Franken,

indem

indem ich hierunter die unadlichen Stände und die Städte mitrechne. Die guten Würtembergischen Stände, die Ewald rühmt, sind also Adel sowohl als die des Königsreichs Böhmen, Sachsens, Hannovers 2c. welche er selbst als freywillige Erlasser gewisser Vorrechte anführt, der Kaufmann, der oft die arbeitenden Stände, die ihm Waaren liefern, bis zum Blutauspressen drückt, sowohl als der eigennützige Erb-Edelmann, der nichts leisten und alles an sich ziehen möchte. Diese alle, die ich hier genannt habe, besitzen vorzügliche Rechte: weil sie ihnen ihr mehrerer Glücksstand giebt, und durch diesen Glücksstand — ein jeder muß es gestehn — können sie sämmtlich Vorzüge aller Art erlangen.

Es ist nun gute oder schlimme Denkungsart, welche sie zu Mißbräuchen verleitet, oder zu guten Mitbürgern macht: Herr Ewald will aber schlechterdings nur die ersten bey dem Erbadel sehn. — Vor wenig Monaten rebellirten die Bauern eines Dorfs in B. . . schen, weil ihr Grundherr, — ein Erbadlicher — etliche von ihnen zu streng behandelt hatte. Kurze Zeit vorher empörten sich die Bürger einer großen Stadt in S. . . weil ein edler Bürger Handwerker gekränkt und unbillig behandelt hatte. —

Wie viel Beyspiele liegen nicht vor den Augen der Welt; daß von jeher an Fürsten-Höfen nicht allein adliche Höflinge, sondern ganz gemeine, die sich empor schwangen, das Glück, um den Fürsten zu seyn, zum Nachtheil andrer mißbrauchten? — lieber sollte Ewald wünschen; daß die Vorsehung zum Besten der Menschen unsrer guten Fürsten Herzen immer auf menschenfreundliche Gegenstände lenken; daß sie ihnen solche zuführen möchte, welches Amt sie auch begleiten, von welcher Geburt sie seyn möchten: damit ihr Vertrauen nicht gemißbraucht, vielmehr zum Besten des Volks angewendet würde. Es haben Ministers gelebt und leben noch welche, die vielleicht 3 mal 32 Ahnen aufzuweisen hatten und haben; und doch Vormünder des Volks waren und sind. Wenn die Anzahl derer, welche Ursach geben, das Gegentheil von ihnen zu sagen, größer ist; so beweist dies nichts, als daß immer das Gute in der Welt vom Schlimmern überwogen wird. Eben so befinden sich eine schwere Menge Bedrücker unter den Bürgerlichen Amts-Inhabern; es giebt Magistrats-Personen, unter denen gar kein Adlicher auftreten darf, die nicht schlecht despotisiren, und es giebt edle Männer unter ihnen. Das Herzogthum Würtemberg hat nicht allein bürgerliche Stände, in andern Provinzen.

vinzen, besonders in Sachsen, giebt es deren eine Menge: noch aber hörte ich nicht, daß sie unter ihren Erbadlichen Mitständen die einzigen wären, über welche noch kein Unterthan geklagt hätte. Viel, sehr viel könnte ich von den Landesherrschaftlichen Amtleuten hier und dort sagen. Es ist nun einmal Frucht der menschlichen Nachsicht gegen sich selbst, daß der, so das Kreutz hat, sich segnet, er sey Edelmann, Bürger oder Bauer; der aber, welchen aufgeklärte Grundsätze gebildet haben und der die wahre Ehre kennt, will auch gern Andern ein Segen seyn. Diese Gesinnung, braver Ewald, wollen wir denen wünschen, die im Staat, durch Vorzug der Geburt, oder Talents und des dadurch erlangten Standes über andre erhaben sind; dann nur kann man sie von rechtswegen Adel nennen. Hierzu aber müssen entweder alle, die ich genannt habe und für Adel gelten lasse, übereinkommen oder alle müssen mit dem Ruprecht bedroht werden: sonst werden wir als solche erfunden, die ein kleinlicher Neid über armselige Vorzüge partheyisch macht. —

Ich habe S. 18 und 19 überschlagen, wo es heißt: wie könnten sie — nemlich die Stände — auch nur denken an neue Einschränkungen und

neue Gewalt? In dem unglücklichen Frankreich waren die ausgesonnensten Mittel der Art versucht, nirgends war die Zensur schärfer, nirgends die Polizey wachsamer, nirgends mehr *Esprit du Corps* unter dem Adel.

Herr Ewald warnt sichtbar den Gebrannten vor dem Feuer, welches er ohnehin scheut: denn es kann dem Adel nicht einfallen, jezt, eben jezt die Räder seiner — freylich hin und her unbilligen, aber ziemlich abgespannten — Rechte neu aufzuziehn; die Regierungen selbst würden das nicht gestatten. Joseph, Friedrich der Zweite und so mancher andre Fürst haben den gemeinen Landmann von den Fesseln einer strengen Dienstbarkeit ja frey gemacht, der Bauer darf klagen, wenn er sich beeinträchtigt glaubt, er klagt und behält Recht. Behält ers nicht: so hat er entweder Unrecht; oder es geht ihm, im Fall er einen ungerechten Herrn unterliegt, nicht schlimmer als jedem Armen, gegen den der Reiche oft siegt. — Und dann ist das ein Vergehn, wofür die Justiz verantwortlich ist. — Ein rechtschaffner Adlicher mit allen Ahnen, die ihn stiftsgerecht machen, versehen, der der Sachführer vieler adlichen und bürgerlichen Witwen und Waisen ist, ward von einer Kurandin ersucht, bey einem

ent-

entscheidenden Termine zu seyn, welcher in dem Prozeß zwischen ihr und ihren Bauern angesezt war: „Sie wird“, sagte er hernach „nicht mit mir zufrieden seyn; ich habe die Akten durchgelesen und gefunden, daß die Unterthanen Recht haben; das kann ich nun nicht unterdrücken lassen.“ — Der Bauer ist auch bereits aufgeklärt genug, nun kommt sein Eigensinn dazu: folglich läßt er nicht leicht nach, schafft sich wohl gar selbst Hülfe und hat Recht, im Fall er sie nicht durch die Obrigkeit bekäme. Ich darf übrigens als Edelmann nicht den geringsten Menschen auf keine Art beleidigen, oder er beschwert sich über mich, und ich muß mich dafür der Strafe unterwerfen, die er tragen müßte, wenn er an mir sündigte.

Die Fürsten und ihre Justiz-Höfe lassen doch im Durchschnitt jeden ihrer Unterthanen gleiche Gerechtigkeit widerfahren. Friedrich der Zweite hielt — sey es Vorurtheil, oder die Ueberzeugung gewesen, daß der sinkende Adel des Beystands seines Landesfürsten bedürfe — viel auf diesen Stand, gab ihm Vorrechte, die Friedrich Wilhelm zwar schüzt, doch aber auch wieder auf andre Stände erweitert: aber dieser weise Friedrich war auch für den geringsten seiner Unterthanen

nen sorgsamer Vater; hiervon sind zu viel öffentliche Beweise da, als daß ich sie hier zu wiederholen brauchte. Alles ist noch auf diesem Fuß in den Preußischen Staaten; und eben so ist es doch auch in den meisten Fürstenländern. Wo noch hin und wieder zu viel Beschwerde seyn könnte, wird der Anlaß dazu wenigstens jetzt nicht vermehrt werden: denn was nicht Güte des Herzens bewirkt, muß ja wohl die Klugheit thun.

Nach allen diesen Beweisen des bisherigen Verhältnisses zwischen Adel und Volk in Deutschland, wird mir doch Herr Ewald zugeben; daß zwischen der Gewalt des deutschen Adels und des ehemaligen französischen, gar kein Vergleich ist. Ich habe dies schon vom Anfang dieser Blätter, indem von dem Druck des Volks die Rede war, gesagt. Der Esprit du Corps also bey dem französischen Adel war eine Kette, an der sie gemeinschaftlich Jahrhunderte hintereinander das Volk in Unterwürfigkeit schleppten; es konnte keine Gerechtigkeit statt finden; weil das Gouvernement und die Justiz mit von seinem Schweiß schwelgte; weil man für den, der den Mund aufthat und nur darüber zu schreyen drohte, lettres de cachet vom König erschlich, um ihm in der Bastille auf ewig die Gelegenheit dazu zu benehmen.

men. Ich frage; ob dies in Deutschland jemals der Fall war; ob nicht vielmehr seit 50 Jahren die Rechte des Volks immer mehr ans Licht getreten sind; ob es dem Fürsten und dem Adel einfallen kann, sie in einer Epoche neu zu unterdrücken, wo ohnehin Uebelgesinnte genug lauern, um den Argwohn der Regierten, gegen die Regierer zu erwecken.

Und was war es denn für eine Gattung, die in Frankreich tyrannisirte? Nicht die Landesstände! Was konnten die in Frankreich gelten, wo das Parlement, dieses weit wichtiger sprechende Medium zwischen dem König und der Nation, alle Augenblicke verwiesen und suspendirt ward? Sondern der hohe Adel, der den Zügel der Regierung in den Händen hatte, der übermässige Impots ausschrieb und vergeuten half oder sich Schätze davon sammelte. Es waren die Finanzpachter, meist Leute vom niedrigsten Stande, mit deren, von Blutgeld reich ausgesteuerten Töchtern sich die Söhne des hohen Adels verbanden. Folglich war das eine Zusammenverschwörung von Vornehmen, und Leuten, die sich aus dem Volkshaufen erhoben und das Recht erkauft hatten, ihre Mitbrüder bis zum größten Elend herab auszuzehren. Ist das der Fall in Deutschland?

S.

S. 20 — 21. finden sich Vorstellungen und Erinnerungen an den Adel, zu denen ich vom Herzen Amen sage. Was von S. 25 — 33. vorkommt, verdient freylich erwähnt zu werden. In meinem Pult liegt ein Aufsatz, welcher wegen anderer Geschäffte nicht zu dem Werk gedieh, das ich zu liefern willens war, worin die Stufenleiter, auf welcher die Gewalt der Fürsten und des Adels stieg und die Dienstbarkeit der Gemeinen mit sich führte, eben so und pünktlicher auseinander gesetzt ist, wie Ewald es anführt. — Dies nur zum Beweis, das auch ich schon gedrungen war, die ehemalige Verfassung in Deutschland vorzulegen: denn es drängt jeden Deutschen, der Geschichte kennt und aus ihr die Freyheitsrechte und den Freyheitssinn der Deutschen sieht, davon zu sprechen. Ewald hat Recht; sie schüttelten immer an ihren Ketten, wenn je der Despotismus es wagte, sie ihm anzulegen, aber darum wurden sie solche auch so ziemlich los. Und Dank sey es den deutschen Fürsten, sie kannten immer mehr als die Souverains anderer Länder, Menschenrechte und kennen sie jetzt noch mehr. Ich und auch wohl andere kaltblütige Menschen sehn nicht, daß der Deutsche über Beleidigungen dieser Rechte zu klagen hätte; denn nirgends findet man absoluten

ten Zwang, jeder darf für sein Recht sprechen, darf auch auf Befriedigung rechnen, wenn, was er sucht, nicht gegen die Ordnung des Ganzen läuft.

Wenn die Deutschen sogar in den rohesten Zeiten immer Freyheitssinn hatten: so kann man hingegen auch sagen; daß Fürsten und Ritter sie damals schon nicht durchaus sklavisch behandelten, so unterjocht sie auch waren. Sie bildeten sich nach und nach selbst zur Schonung, erkannten es für Pflicht und Ehre, gerecht und edel zu handeln. In den mittlern Zeiten finden wir freylich immer grasse Handlungen in Menge: wir sehn aber auch, daß die verdorbnen Grundsätze, selbst der Diener der Religion, an vielen Unthaten Schuld waren. Ganz ungerecht sind wir gegen unsre braven Vorfahren: wenn wir sie als Barbaren betrachten; und nicht vielmehr Kaiser, Fürsten und Adel bewundern, daß sie die Pflichten der Redlichkeit der Gerechtigkeit und so mancher edeln, leider bey uns jetzt nur schlaff ausgeübten Tugend, aus blosem Edelmuth ausübten, oft sogar gegen die Einschläge der Geistlichkeit, die als Beherrscherin aller Gemüther mit der heutigen in keiner Art verglichen werden kann. Wir wären dieser guten Vorfahren unwür-

würdig: wenn wir bey dem hellern Licht von allen Seiten, da auch die Lehrer der Religion jetzt überall reine Moral unterstützen, da wir gelehrt werden, was Pflicht und edle Sitte verlangt, nicht nach diesem höhern Maaß von Kenntniß handelten.

Zu Ende der S. 33. heists: so lange die Landesbesitzer Deutschlands frey waren, hatten sie Stimmenrecht. Jetzt sind sie's wieder: sollten sie nicht auch haben, was jedem freyen Mann gebührt?

Wenn ich, so freyes Geschöpf ich seyn mag, von irgend einer Sache, die mich mit betrifft, entweder nicht gehörige Kenntniß besitze, oder der einmal gemachten Einrichtung nach, nicht zu ihrer Entscheidung nothwendig bin: so kann ich mich sehr wohl beruhigen; sofern ich im Ganzen damit bestehe und ich mich einzelnen Beeinträchtigungen widersetzen darf. Ich sehe ein, daß mein Wille, die Verfassung, nach der alles so wie es ist, seyn muß, nicht ändern, oder wenigstens nicht besser herstellen würde: und kann nicht verlangen; daß Andre sich nach meinem Eigensinn bequemen sollen. Denn wenn dies jeder verlangte, welches Gewirr von Meinungen

würde nicht entstehn? Es brächte die größte Unordnung, brächte immerwährenden Streit zu wege; und nichts würde entschieden. Jedes Institut hat sein Oberhaupt und seine Vorsteher: sind die andern, welche Theil daran, aber nichts zu entscheiden haben, darum an ihren Freyheitsrecht gekränkt? Ein Familienvater gebietet in seinem Hause, und die vornehmsten Bedienten verwalten unter ihm Geschäffte; auch seine Kinder müssen sich diese Einrichtung gefallen lassen, ohne darein zu reden, so lange sie vom Vater abhängen. Denn es ist ein Grundsatz der Vernunft und der Erfahrung, daß Ordnung, Ruh und Einigkeit nirgends einheimisch wird, wenn jeder das Recht hat mit zu sprechen. Wo es auch geschieht, d. h. wo man dem Volk Stimmenrecht giebt, ist es nichts als leere Schaale mit deren Kern sie sich blos schmeicheln und man läßt sie bey diesem Wahn. Solche Völker sind eigentlich unmündig: denn sie werden ganz wie die Kinder behandelt, die sich auf ihren Steckenpferden den erwachsenen Reutern gleich dünken, und im engen Kreise eines Zimmers die Einbildung hegen, sie trabten über Berg und Thal einher. So ists in Engeland; die Kammer der Gemeinen erfährt die Anschläge blos, deren Ausführung das Oberparlement und die Mini-

sters des Königs beschließen. Jene machen Einwendungen, lassen sich aber immer überzeugen: doch alles Volk denkt, es habe alles geprüft; weil seine Repräsentanten doch um jede Sache wußten, ehe sie vollzogen ward.

Der Deutsche soll so nicht getäuscht werden. Er sehe immerhin seine Fürsten als Väter und den Adel, nebst allen die bey der Regierung Geschäffte haben, als Sachführer an: aber er behalte das Recht eines freyen Mannes; sich zu beschweren, wenn die Väter durch die Sachführer — denn die ersten sind Menschen und können nicht alles selbst beurtheilen — verleitet werden, seine Rechte zu schmählern.

Doch nicht jeder Klügling, jeder der so gern die Ehre haben will, neue Staatssysteme zu entwerfen, sollte es wagen dürfen, die Lust nach Neuerungen zu erwecken: denn er sündigt an dem Volke selbst, dem er dadurch seine Ruhe raubt. Allenthalben giebt es Unvollkommenheiten; jeder findet in seiner Lage etwas, das er besser wünschte, und gar zu oft öffnet er den Vorschlägen zu Veränderungen das Ohr. Beyspiele einzelner Menschen sind das Bild des Ganzen; die Erfahrung giebt uns eine Menge Beweise, wie Leute, durch

täu=

täuschende Vorspiegelungen verleitet, Aenderungen vornahmen, Plane zu Verbesserungen machten und ihnen nachjagten, die sie um Ruh und Wohlstand brachten.

Wie viele der Einwohner Frankreichs mögen nicht über die jetzige Verwirrung seufzen und sich in ihren vorigen Zustand, so despotisch er war, zurückwünschen! Wüßte man dies nicht durch gegründete Nachrichten: so ließ sichs aus den durchaus nachtheiligen Früchten der jetzigen Verfassung so gut schließen, als ob man es selbst vernommen hätte. Wie viel Nahrungszweige liegen nicht, müssen durchaus liegen, wie sehr man sich auch bestrebt das Gegentheil zu behaupten; denn Hof und Adel ist weg und alles, was nun in Frankreich vornehm heißt, ist zur genausten Wirthschaft genöthiget, weil der Krieg unendlich viel kosten muß. Der noch herrschende Luxus ist nichts als gezwungene Staatslist, die nur noch mehr erschöpft. Man will die Welt blind machen: und doch wird sich niemand überreden lassen; in Frankreich sprühte Gold unter den Füßen des Nationalkonvents oder der Jakobiner hervor, wenn ihr gewaltiger Fußtritt den Boden nur berührt. Die eingezogenen Güter des Adels halten wohl etwas nach: dennoch

müssen die Armeen, die sie gegen so viel Feinde auf den Beinen halten und immer aufs neue verstärken, der Verlust, den sie hin und her haben, und sich oft selbst zuziehen, unendlich viel kosten. Man läßt sogar keine Waaren mehr ins Ausland; so überflüssiges Geld und Debit soll dort seyn: wie sich aber Kaufmann und Fabrikant dabey befinden kann, begreift jeder. — Wenn, sofern der Krieg noch länger dauert, in Frankreich nicht allgemeiner Bankrout bevorsteht; wenn nicht die ausgezehrte Nation verzweiflungsvoll, für jeden Preis, durch jeden schröcklichen Schritt, sich einen andern Zustand verschafft: so ist dies die erste außerordentliche Begebenheit, die keine außerordentlichen Folgen hatte. Entweder Frankreichs Bewohner führen, durch Blutströme und über die Leichen ihrer jetzigen Großen, wieder einen König auf den Thron, oder sie wandern — ihre Verführer an der Spitze — gleich jenen rohen Völkern, aus. — Wehe dann den Provinzen, wo sie einfallen, wenn sie ihnen Widerstand thun; wehe ihnen und ihrem politischen Wohlstand, wenn sie mit ihnen gemeinschaftliche Sache machen! Man wird mich hier nicht übertriebner Unglücksprophezeihung beschuldigen: denn die allgemeine Sprache ist; es wird schlimm ablaufen — wir sehn bösen Zeiten entgegen —

es kann ein dreißigjähriger Krieg werden und er wird weit mehr Verwüstung und Greuel bey sich führen. Und doch — o Edle Deutschlands, wenn ihr dies glaubt und säumt: so seyd ihr einem trägen Landwirth gleich, der den an seinen Feldern liegenden Strom schwellen sieht und nicht verdämmt!

Von S. 34 an erklärt sich Ewald wieder — doch unter seinen vorgeschriebenen Bedingungen für die jetzige Verfassung in Deutschland, sagt, was ich im vorigen Abschnitt sagte, und bekräftigt solches mit dem Ausspruch eines verständigen Mannes, der nicht oft genug wiederholt werden kann, weshalb ich ihn auch hier anführen will. Der Himmel lasse uns bey der einmal erlangten obrigkeitlichen Verfassung, sie möge heißen, wie sie wolle: denn alle damit vorgehende gewaltsame Veränderungen haben unglückliche Folgen für die gleichzeitigen Untergebenen, nichts ist aber ungewisser, als ob sie deren heilsamere für die Zukunft haben würden. Aber von dem Abschnitt an S. 37. beginnt der gute Ewald wieder sehr in Eifer zu gerathen: Es ist ungerecht, sagt er, wenn sie blos als Adliche sich Vorzüge vor den Bürgerstand, als solchen anmaßen. — Ich wiederhole was ich von

dem vor Augen liegenden, weit ausgedehntern Begriff des Worts Adel schon gesagt habe. Alle die dahin gehören, genießen sämtlich die Vorzüge, oder können, wenn ihre Umstände es zulassen, sie nach Willkühr genießen, wenigstens ist nicht einmal eine papierne Wand, sondern ein Vorhang von Spinneweben, zwischen dem Erbadel und dem edeln Bürger, die der letzte augenblicklich zerreißen kann. Es hat des Abstands weniger zwischen ihm und dem gebohrnen Edelmann, als zwischen Künstlern und Handwerksleuten: den der erste ist in allen Gesellschaften aufgenommen, wo der lezte nicht hin kann; der edle Bürger aber, geht fast überall gleichen Schritts mit dem Erbedelmann. Nur in den Coursälen der Fürsten ist der erste noch nicht ohne Ausnahme aufgenommen, und das ist ja nichts wesentliches. Wenn der Erbadel nun aber auch seine Prärogativen behält: so frage ich noch einmal: „Warum soll er unter allen Ständen durchaus nichts eigenthümliches haben? Erlauben Sie guter Mann, daß ich Ihnen das, was Sie an einer Stelle dieser Schrift sagen, jezt auch erinnerlich mache: „Was du nicht willst das dir geschicht, dessen mache dich auch gegen Andre nicht schuldig." Wie würde es den andern Ständen gefallen, wenn man ihnen alle Vorrechte

rechte, die zu ihrem Nutzen oder Fortkommen da, oft ausschließend genug sind, benähme? Der Adel ist des größten Theils nach noch nicht einmal wohlhabend. Er soll Kinder erziehn; und zu ihrer Versorgung müssen doch andre Mittel seyn, wenn es ihm an Geld mangelt, womit der edle Bürger oft hinlänglich versehen ist, so daß er sich und seinen Kindern, alles was Neigung und Nothwendigkeit fordert, geben kann. Der arme Edelmann hingegen wird oft unter Sorgen grau, wie er seinen Stand tragen, seine Kinder erziehn soll. Der Mangel an Geld ist Schuld, daß viele unwissend und roh bleiben. Bürgerliche Söhne studiren, lernen die Kaufmannschaft oder eine Kunst; und warlich sie haben dabey ein bequemeres Leben, als der arme Junker, welcher Freykorporal wird, es lange nicht viel besser hat, wie der gemeine Soldat und sich der härtesten Lebensart aussetzen muß. So könnte ich vielerley anführen, wenn ich mir die Bogenzahl dieser Blätter nicht vorgeschrieben hätte.

Ferner: „Es ist ungerecht, daß sie zur allgemeinen Last nichts beytragen wollen, unter der hauptsächlich der arme Landmann seufzt; es ist dreymal ungerecht, wenn sie keine Kriegssteuer geben etc." Ich muthe dem Adel mehr zu; ich

ich will, daß er jetzt selbst zu Felde ziehe, um den Krieg beendigen zu helfen, um dem deutschen Reich Frieden zu verschaffen und seine Ruhe zu sichern.

Mit noch erhöhterm Eifer ermuntere ich Euch hierzu, theure Mitbrüder, seit ich Ewalds Schrift las, zeigt Euch als würdige Stützen Eures Vaterlandes, als uneigennützige Befreyer desselben! Es würde Euch nicht anstehen, aus Angst vor den warmen Köpfen, deren anschlags-volle Zusammenkünfte Herr Ewald ankündigt, zitternd hinzugeben, was ihr habt. Aber maßet Euch keine Vorrechte an, worunter andre zu stark leiden; gebt etwas von dem zum Besten, was Euch bisher zuzukommen schien, wenns nemlich Ausnahme bey so außerordentlichen Staatsbe-dürfnissen betrifft, und dies wird nach meinem Plan am kräftigsten geschehn — mit diesen billigen Gesinnungen, mit männiglicher Gegenwehr gegen Deutschlands, Eurer Fürsten und Eure Feinde; verdient aufs neue Eure nützlichen Vorrechte, ge-nießt sie aber als gute Staatsbürger, welche jeden Vorschlag zur Erleichterung der Nation annehmen und ihre größte Ehre darin suchen, zu den höhern Ständen eines freyen Volks zu gehören.

Und du, edler Bürger der du Güter besitzest, oder sonst adliche Würden hast, laß dich gleichen Eifer beleben; handle überall eben so rechtschaffen gegen den geringern dir anvertrauten, oder von Dir abhängenden Bürger: so bist du aller der Ehren und Vorzüge werth, die du bey dem Adel allein nicht leiden magst. Rüste nebst ihm, welche deiner Mitglieder gegen die Ruhestörer. Tapferkeit, Vertheidigung des Vaterlandes gab einst den Adel: so erwirb dir ihn jetzt auch dadurch, oder seine ganzen Zukommenheiten.

Den 3ten Abschnitt S. 38 mag ich nicht anführen; ich müßte gar zu oft wiederholen, was ich schon gesagt habe. Ewald sieht ausgemacht die Sache schlimmer an, als sie ist. Doch auch hier hat er in einigen Punkten Recht; unbillig ists unter andern allerdings von dem Adel, wenn er irgend etwas an sich zieht, was ihm nicht gebührt. Ich könnte freylich sagen: „Er schweigt ja still dazu, daß der Bürger Rittergüter ankauft, die eigentlich nur der Adel besitzen soll, daß seine Söhne Officiers werden, wie die Adlichen und daß der edle Bürger so manches erhält, was sonst nur dem Adel zukam;" doch nach Ewalds parhteyischen Aeußerungen darf ich das für nichts rechnen.

Was das Militair und die Civilposten betrifft, wozu Ehrliebe und Köpfe gehören: so ist es gewiß höchst unrecht, wenn die fähigen, oft fähigern Unadlichen zurückgesetzt würden; es wäre besonders, zumal in Ansehung des Civilstandes eine Verwahrlosung des gemeinen Besten, wenn ein Unadlicher mit Talent und Thatkraft ausgerüstet, einem seichten Kopf nachstehn sollte, weil er Ahnen zählt.

S. 47. unterrichtet Ewald den Adel darüber, daß es auch in den verflossenen Zeiten Kanzler und Räthe gab, welche nicht adlich waren. Ist denn das nicht der Fall jetzt auch? Wo lebte doch Ewald bisher, da kein Bürgerlicher ein ansehnliches Amt hat? Ich wollte eine starke Liste von solchen Männern machen, die wirklich in großen, in sehr wichtigen Posten, in verschiedenen Ländern und an Höfen stehn; viele davon sind geadelt, ihr Fürst wollte sie dadurch noch mehr heben, aber sie sind doch aus dem Bürgerstande. Es ist löblich, wenn dies allezeit beobachtet wird, d. h. daß der edle Bürger zu Ehrenstellen kommt — vorzugsweise vor dem Erbadlichen dazu kommt, wenn er vorzügliche Verdienste besitzt. Aber alle Erbadliche sind doch Gott Lob, nicht Ignoranten! Sie glauben nicht, welch

eine

eine Menge tüchtiger Subjekts der Adel jetzt hin und wieder aufzuweisen hat, guter Herr Ewald, diese dürfen doch wohl neben dem verdienstvollen edeln Bürger angestellt werden?

Bis zu S. 71. fährt Ewald fort, über das nemliche, was er schon angeführt, auf verschiedene Art zu predigen; er hat durchaus in vielen Recht, doch übertreibt er auch seine Beschuldigungen offenbar.

Auf dieser Seite 71. sagt er etwas, welches sich zu meinem Plan fügt: Daß ehemals eigentlich der Adel bestimmt war, das Vaterland zu vertheidigen; ja das war er: und so erinnert Euch, Mitbrüder, jetzt an die Bestimmung Eurer Väter.

Bis S. 77. rathe ich jeden meiner Standesverwandten, aber auch allen edeln Bürgern zu lesen und aufzumerken; doch von da an droht Ewald wieder mit dem aufgebrachten Bürgerstand, welcher Parthie gegen den Adel machen will, wiederholt alle Beschuldigungen von Herabsehn, plumpen Hochmuth, die er in den vorigen Blättern zerstreut hat, und vergrößert sie. Allzu häufige Wiederholungen sind ermüdend:

ich

ich will sie also hier nicht durch abermalige — Gott weiß, sehr gegründete Gegenbeschuldigungen häufen; denn ich müßte, wie Ewald, sagen, was ich schon gesagt habe, aber beziehn darf ich mich darauf, und nun hinzusetzen:

Der edle Bürger stand einst von dem Erbadlichen ziemlich weit ab, er trat näher und näher, jetzt steht er dicht neben ihm. Wenn es so gefährlich ist, als Ewald uns im Vertraun steckt; so spricht nun der edle Bürger: „Tritt ganz ab vom Platz, ich will ihn allein einnehmen. Mein Stolz kann deinen Stolz nicht neben sich leiden: fort also, oder ich erwürge dich!" Nun frage ich jeden, der natürliche Rechte kennt; Wär der Erbedelmann nicht ein Thor, wenn er dazu demüthig ja sagte? — „Dein Rock ist besser, als der meinige, folglich verlange ich ihn," spricht jener. „Ich will ihn aber nicht hergeben," antwortet dieser, „er ist mein, weil ich ihn erworben oder geerbt habe: wie kannst du mir zumuthen, daß ich das, was mir bisher behagte, an dich abtreten soll, blos weil es dir auch behagen würde? Gleichviel wie mein Vater oder Großvater zu dem Rock kam, er hinterließ ihn mir, und ich will ihn behaupten." — Das Publikum entscheide, wer Recht hat!

S. 78.

S. 78. Alles Herkommen, alle Verträge und geschriebene, unterschriebene und untersiegelte Privilegien werden ihnen nichts helfen; man wird ihnen jedes Unrecht zehnfach vergelten; und sie werden unter dem Bürger-Despotismus schmachten, wie so mancher armer Leibeigene unter dem Adel-Despotismus geschmachtet hat. — Geschmachtet hat — hier wird wieder die Sünde der Väter an den Kindern geahndet. — — Fürchterliche Drohungen, bey denen sich weiter nichts sagen läßt, als was vor kurzem ein Knabe seinem Vater antwortete, der ihn bey den Beinen aufzuhängen drohte, wenn er nicht artig seyn würde. „Das werden sie nicht thun," versetzte der Knabe, „sonst wären sie ein Barbar, und dies sind sie nicht." Warlich, Ewald hat Unrecht, den edeln Bürgerstand von einer so schlimmen Seite zu schildern, höchst böse wär es doch, bey erlangtem Uebergewicht die Uebermannten im äussersten Despotismus schmachten zu lassen, und noch dazu Leute, welche höchstens ihre Vorzüge geltend machen wollten, aber zu ohnmächtig waren, die Ueberwinder zu despotisiren, es auch nie so schlimm im Sinn hatten. Nun wollten sie ihnen diese privilegirten Vorrechte nicht nur nehmen, sondern auch schmachten lassen, wie Sclaven in Fesseln.

Das

Das heißt arg! Dabey könnte denn wohl wenigstens der edle Bürger nicht seyn. Wenn es aber der rohe Haufe wär, der diese Grausamkeit ausübte: so hätte der verurtheilte Adel wenigstens den Trost, daß ebenfalls eine Menge geschriebener, unterschriebener und untersiegelter Privilegien des edeln Bürgerstands, die er hin und wieder ausschließend des Erbadels und der Mitbürger besitzt, überseit müßten; denn was bey einem recht ist, muß doch wohl bey dem andern auch billig seyn.

Herr Ewald versichert uns, daß alle diese Drohungen gar nicht leere Vorspiegelungen wären; und wir wollens recht gern glauben; wenn die aufgebrachten raschen Herrn, die sich vielleicht zufällig beleidigt finden, Unterstützung bekämen; wenn nicht so viel edle Männer aus dem Erbadel mit so viel andern edeln Männern von diesem Stand, so herzlich nach Sinn und Denkungsart verbunden wären, und sich nicht gegenseitig so hochschätzen; wenn die letzten ihr Verdienst nicht kennten und nicht fühlten, welche Ansprüche sie haben, die ihnen auch kein Erbadlicher streitig machen wird; und wenn endlich der Adel sich seiner Menschenrechte und Menschenkräfte nicht auch bewußt wär. Doch freylich

lich wenn sichs zutrüge, was wir noch eben nicht zu fürchten Ursach haben; daß nemlich die Empörung losbräche: so könnte leicht die stärkere Parthey die weit weniger zahlreiche übermannen. Dann aber wär es eben nicht rühmlich, solchen Mißbrauch von seinem Vortheil zu machen. Wie mißhandelte man in Frankreich nicht die königliche Familie! Aber wer kann dies denen, die sie mißhandelten, als Ruhm anrechnen: da es vielmehr schlecht gehandelt war? Es ist keine Kunst, Wehrlose, die man einmal in der Gewalt hat, ohne Schonung zu behandeln; es ist niedrige, unedle Denkungsart — nein, guter Ewald, Sie lästern mit Ihren Drohungen die gutmüthigen feindenkenden Edeln Ihres Standes. Doch, wie gesagt, wir sind so nahe noch nicht an der Erfüllung ihres Drohens, oder Warnens; zu dieser Hoffnung giebts schon Gründe. Das Volk, meynen Sie, soll, wenn Ihre zornigen Leute losbrechen, gemeinschaftliche Sache mit ihnen machen? — O, wenn das Volk aufgewiegelt würde, über Unrecht zu schreyen: so wärs nicht der Erbadel allein, den es solche Sünde schuldig erkennen würde; es gieng alsdann mit über = und über = = und über = = = her. Oder sie müßten Ueberredungskunst genug besitzen, ihm glaublich zu machen, alles, womit

sich

sich — ich mag nichts namentlich anführen — gegen dasselbe irgend verschuldete, käm vom Adel her, ob er gleich eben da und da und da kein Wort mit spricht und nicht den geringsten Nutzen zieht.

Was S. 80 vorkommt, wär wohl des Erwägens werth; wenn die Umstände so wären, wie in Frankreich, und der deutsche Adel viel wegzugeben hätte: indessen die meisten aus ihm sind ja schon so billig; sie werden noch alle dahin übereinkommen, werden auf gerechter Wage wägen, ihre Rechte, die des edeln Bürgerstands und des Volks; werden als treue Mitbürger immer nachgeben, was nachzugeben ist, und von dem, was sie behalten müssen, nicht Mißbrauch machen. Dies, hoffe ich, wird der Adel, wie Ewald sagt, aus Großmuth, oder um nicht zu stolz zu sprechen, aus eignem Pflichtgefühl, nicht aber aus Furcht thun: denn Furcht setzt allezeit einen Zwang voraus, den man bey Gelegenheit öffentlich oder auf verborgenen Wegen, wieder abwirft.

Alles ist nun gut und schön gesagt, was weiter folgt; nur S. 82 — 83. möcht ich den guten Rath wegen des abzuschaffenden Air's,

den Ehemännern aller stolzen Damen, auch aus dem edeln Bürgerstand geben: denn diese können doch nicht allein autorisirt seyn, zu wollen, daß man sie für größer, als andre halte, wenn sie auf Stelzen gehn, und daß man ihre Brillanten für ächtes Verdienst nehme? Und warlich, das ist bey mancher lieben edeln Frau, sie mag in adlicher oder bürgerlicher Gesellschaft seyn, sehr oft so! S. 83—84. Erinnern sie sich daran, daß vor vier, fünf hundert Jahren die Riedesel, die Schenk, die Berlepsch es für Ehre hielten, Bürger zu heißen; daß die bürgerlichen Weiber und Töchter auch von Königen auf ihre Bälle geladen wurden. — Mir thuts leid; daß Herr Ewald zur Vertheidigung des edeln Bürgerstandes solche wäßriche Punkte, und noch mehr, daß er so eine kleinliche Prahlerey als etwas wichtiges anführt. Wenn das, was er wegen des Bürgergewesenseyns gewisser Familien sagt Demüthigung für sie seyn soll: so könnte sich der so ehrwürdige Bürgerstand vielmehr dadurch beleidigt finden. — Nein, Ewald überlegte nicht, was er da sagt. Was ist wohl ehrsamer, als der Bürgerstand nach der eigentlichen Bedeutung dieses Worts? Augustus war, ehe er römischer Kaiser ward, Bürger von Rom, und hielt

noch auf dem Thron vorzüglich auf diese Würde. Stände eines Landes sind doch wohl eigentlich nichts, als die vornehmsten Staatsbürger, unter denen der Adel nur ein gewisser Rang ist? Was ist nicht Bürgerrecht in vielen Provinzen und Städten vor ein viel geltender Vorzug? Nun also, Bürger von niederm Rang, als sie jetzt besitzen, waren gewisse adliche Familien einst. Ich glaubte, wie Ewald ausholte, zu vernehmen; die Schenk, Riedesel, Perlepsch wären vor 4,500 Jahren — Zigeuner gewesen.

Und wegen des Tanzens auf königlichen Bällen — geschieht denn das nicht mehr? Hat kein Mensch Herrn Ewald erzählt; daß bey Leopolds Krönung in Frankfurt am Main, seine Prinzen mit den edeln Bürgertöchtern tanzten; daß dieses auch in Prag geschah; daß, als Leopold und Friedrich Wilhelm in Dresden waren, dies den Bürgertöchtern, die auf dem Ball waren, durch den Kronprinzen von Preußen auch wiederfuhr? Friedrich Wilhelm lud, als er vorigen Winter in Frankfurt war, die vornehmen Bürgerdamen auf Bälle ein und sie tanzten unter den Adlichen; dies nemliche geschieht in seinen eignen Staaten zuweilen. Ueber diese hier gemeldeten Thatsachen hat sich der Adel nie aufgehalten, sondern ge-

gefreut. Ist denn eine Landstadt, in irgend einer Povinz Deutschlands, wo die Lustbarkeiten nicht gemeinschaftlich von dem Adel und den edeln Bürgern g enossen würden? Auch in Haupt- und Residenzstädten ist es so; die festlichen Bälle bey Hofe oder bey dem großen Adel ausgenommen, wo Fürstinnen mittanzen, die wie alle Damen in der Welt, jede nach ihren Rang, mehr Etiquette verlangen. Und dies ist wenigstens keine Verfügung des Adels, verdient auch keine Rebellion: sonst müßte der Adel auch rebelliren, daß seine Töchter, so lange sie unverheyrathet sind, nicht an der Tafel großer Fürstinnen, und die adlichen Männer erst bey Erlangung eines gewissen Ranges an der Tafel der Könige speisen können; da hingegen vornehme Bürgerliche, wenn sie ansehnliche Aemter verwalten, dazu gezogen werden. Wer kann so unweise seyn, sich über hergebrachte Zukommenheiten der Fürsten, die keinem Menschen wesentlichen Schaden thun, zu erpremsen? gewiß nur die Eitelkeit.

Daher sehe ich gar nicht, wie Ewald dergleichen Dinge urgiren kann. Und da alles, was ich von dem rechtlichen Behandeln des edeln Bürgerstands gesagt, vollkommen wahr ist: so weiß ich nicht, wo ers hernimmt, zu behaupten,

er sey jetzt mehr zurückgesetzt, als er es ehedem war.

Auch von dem Widerstreben des Erbadels gegen bürgerliche Heyrathen spricht er in einer Stelle seines Buchs. Wie war ihm diese Beschuldigung möglich? da es um uns her Allianzen mit dem Adel und Bürgerstand in Menge giebt, und solche so gewöhnlich sind, daß mancher Schwiegervater gegen den Eidam und mancher Eidam gegen den Schwiegervater zu Felde ziehen müßte, wenn diese beyden Stände Fehde begönnen.

Wahrhaftig, braver, guter Ewald, Sie haben sich übereilt, haben von Einzelnheiten auf das Ganze geschlossen, und Feuer geschrieen, da es schon meist gelöscht ist. Doch Sie wollen jedes Fünkchen getilgt wissen. Dies wär nun freilich sorgfältig gedacht, wenn in dem menschlichen Herzen nicht überhaupt so viel brennbare Materien lägen, daß es in kurzer Zeit bey der Gattung, welche den Adel gern vertilgen möchte, eben so zur Beschwerde Andrer auflodern würde.

Ob ich aber — weil ich einmal in die Bildersprache gekommen bin — durch den eigentlichen Zweck meiner Blätter nicht Feuer schreye, und

kein

kein Mensch nachsehn oder gestehn will, daß es brennt? dies ist nun auch so eine Frage. O, wenn ich doch selbst einen Funken aufgeschlagen hätte, den wichtigere Personen zum Feuer anbliesen, welches nicht wieder verglühte, bis meine Vorschläge, so oder anders, zur Ausführung kämen. —

Die ganz andre Verfassung in Deutschland, als sie ehemals war, wird, ich sehe es ein, natürlich scheinende Gegengründe meiner Forderung darbieten — wir haben, wird es heißen, jetzt stehende Armeen, zu deren Unterhaltung der Adel doch auch beyträgt und bey welchen seine Kinder dem Vaterlande schon dienen. Daß aber auch hier die Umstände die Sache verändern; habe ich in einer Stelle dieser Schrift, indem ich eben diese Einwendung berührte, schon gesagt. Außerordentliche Zufälle erfordern außerordentliche Mittel; und eignes so starkes Interesse, das von mehr als einer Seite leiden könnte, sollte wie mich dünkt, keine kalten Ueberlegungen zulassen: man bleibt ja sonst, wenn es schleunige Abwendung einer Gefahr gilt, nicht im gewöhnlichen Schritt.

Doch noch ein wichtiger Einwurf verdient Erwägung:

Wenn auch das, was ich zuletzt gesagt, richtig ist; und wenn auch Vaterlandsliebe und Durst nach ruhmvollen Thaten die deutschen Edeln aufs neue beleben könnte; so ist doch die Frage „Was wird mir für Kosten und Müh?" so gewöhnlich und dem Menschen so natürlich, daß sie auch wohl hier eintreten wird. — Ich darf und kann hierauf nicht entscheiden: wohl könnte ich sagen, daß Sicherheit und Ruhe nach überstandner Arbeit süße Belohnung sey; wenn aber doch von andern Vortheilen die Rede wäre, so würden wichtige und kluge Männer, die überhaupt, was hier fehlerhafte Anlage ist, zum Grund eines meisterhaft eingerichteten Werks machen könnten, auch wohl Vorschläge wissen, welche nicht die Fürsten, nicht das Volk beeinträchtigten, folglich von den Ersten vielleicht gebilligt würden und doch für den Adel und die so ihm gleich sind, ungemein ersprießlich, ja noch ein Segen für Kindeskinder wären — ich darf unaufgefordert nicht weiter sprechen. — Wie dem auch sey, so würden unsre Fürsten, die Gott schützen wolle, das Verdienst, welches sich die Edeln Ihrer Provinzen dadurch erwürben, nicht verkennen.

So geht denn hin in Deutschlands Gegenden ihr Kinder meines Eifers, für das Wohl meiner Landesleute, und euch begleite wenigstens nicht Mißfallen. Voll Ehrfurcht und Liebe zu den Fürsten, welche der Herrscher des Weltalls mit der Berechtigung, unsre Oberherrn zu seyn, geboren werden ließ, voll Neigung — nicht blinde Partheylichkeit zu meinem Stand, voll aufrichtiger Achtung zu allen edeln und würdigen Gegenständen, die zu Deutschlands Ehre in demselben leben, voll brüderlichen Wohlwollens für alle, auch die Geringsten im Volk, voll der treusten Wünsche endlich für alle die hiergenannten und für das ganze Menschengeschlecht, ist sein Wohl mir innige Freude, die jetzige angst- und mordbeladne Epoche, mir bittrer Kummer.

Es wäre Stolz und Mißtrauen gegen Andre, ja es stritte gegen meine Erfahrung; wenn ich diese billigen Gefühle nicht bey Mehrern voraus setzen, wenn ich nicht glauben sollte, Fest und Freudenbecher werde ihnen beym Andenken an die leidende Menge ihrer Mitmenschen verbittert, und Willigkeit beydes eine Zeitlang aufzuopfern, oder seltner zu genießen, werde nicht fehlen, um zum Bestand dieser Unglücklichen auch dadurch die Mittel zu gewinnen. Süßer würden die

Freu-

Freuden des Lebens nach wiedererlangter Ruhe genossen; wenn keine ängstliche Ahndung mehr störte, daß vielleicht alles verheerende, immerweiterlaufende Kriegsscenen die Tempel des Vergnügens ganz schließen, die häuslichen Freuden, vielleicht jedes Glück des Lebens dahin reißen möchten.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wallenrodt, Johanna Isabella Eleonore von,

Was fordert Pflicht und Vortheil der Deutschen?

[S.l.] 1794

Germ.g. 353 i
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10016788-5
VD18 15328619